

Pfingstpredigt über Apostelgeschichte 2,1-18
am Pfingstsonntag,
24. Mai 2015, in der Neustädter Marienkirche in Bielefeld

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Liebe Pfingstgemeinde,

am Anfang des ersten Pfingstfestes vor beinahe 2000 Jahren stand ein riesiger Schrecken.

Keine Freude über den Heiligen Geist.

Kein Jubel über seine beflügelnde Kraft.

Keine Feier zum „Geburtstag der Kirche“.

Die damals dabei waren zu Pfingsten in Jerusalem, die entsetzten sich und waren ratlos.

Ein jeder hörte die Jünger Jesu in seiner eigenen Sprache reden.

Darüber sind sie am ersten Pfingstfest fürchterlich erschrocken.

Es war ihnen unheimlich. Und zutiefst verdächtig.

Seltsam eigentlich. Kaum etwas wünschen wir uns in der Kirche sehnlicher als dies: Dass uns alle verstehen. Dass sich alle angesprochen fühlen von unserer Botschaft. All die Vielen, die wir nicht erreichen.

Das ist doch unser Elend, worüber wir seit Jahren nicht müde werden zu klagen: Dass angeblich immer weniger etwas anzufangen wissen mit dem, wovon wir als Christen singen und sagen.

Ein jeder hörte die Jünger Jesu in seiner eigenen Sprache reden.

Grandios. Was könnte uns, die wir heute vom christlichen Glauben reden, Besseres geschehen? Und warum waren sie damals in Jerusalem darüber so bestürzt?

Vielleicht besteht der riesige Pfingstschrecken bis heute darin, dass sich niemand mehr einfach entziehen kann. So, als ginge Gott ihn oder sie nichts an.

Was die Jünger erzählen, rückt den Menschen hautnah auf den Leib.

Gott bekommt es unmittelbar mit ihnen zu tun.

Sie spüren: Ich bin angeredet. Ich bin gefragt.

Es geht auch um meine Themen.

Darum, wie ich in meiner Familie zusammenlebe.

Wie ich Liebe verstehe.

Darum, wie ich Fremden begegne.

Wie ich mit Vorurteilen und üblen Verleumdungen umgehe.

Auch darum, was ich von mir selbst halte.

Und ob ich Achtung vor dem Leben habe.

Plötzlich geraten diejenigen mit Gottes Worten und Taten in Berührung, die nicht im entferntesten damit gerechnet hatten; diejenigen, die nicht zur Gemeinde gehören, die nichts mit Jesus am Hut haben; auch alle, die dem Glauben abwartend gegenüberstehen und nichts von Gott wissen

wollen. Sie hören von ihm reden. Und zwar so, dass es ihnen persönlich zu Herzen geht. Dass ihr tägliches Leben in den Blick gerät. Und dass sie unerwartet merken: Jetzt geht es auch um mich. Ich bin herausgefordert.

Na klar: Das erschreckt. Und wie.

Weil es aus der Reserve lockt. Da hat man immer gedacht, das alles habe mit mir und meinem Leben nichts zu tun. Und nun sind die eigenen Vorbehalte, die vermeintlich klugen Fragen, hinter denen wir uns bisweilen sehr bequem verschanzen, auf einmal als Ausreden entlarvt. Diese wohlfeilen Sätze, die immer schon wissen wollen, dass wir als Kirche auf verlorenem Posten sind, dass wir mit unserer Botschaft keinen mehr hinter dem Ofen hervorlocken und dass wir auf Fragen antworten, die niemand mehr hat.

Wo Gottes Worte und Taten mir auf den Leib rücken, gelten solche vermeintlichen Klugheiten nicht mehr. Da ahne ich: Sehr viel kann ich ausrichten, wenn ich wirklich auf Gott vertraue und mit seiner Kraft rechne!

Eine Art heiliger Schrecken ist es, mit dem das erste Pfingstfest begann.

Wir haben es eben in der Pfingstgeschichte gehört.

Aus aller Herren Länder waren sie gekommen.

Viele, die sonst nie da waren.

Fremde.

Parther und Meder und Elamiter; Leute aus Kappadozien, Pontus, ... Phrygien und Pamphylien. (v.9ff)

Wenn diese seltsamen Namen im Gottesdienst erklangen, dann wurde für mich als Kind Pfingsten.

All diese wunderlichen Worte, die ich kaum auszusprechen wusste, regten meine Fantasie an:

Mesopotamien, Kyrene in Libyen, Judengenossen und Kreter ...

Selten gelang es einem Presbyter oder einer Presbyterin, ohne Stolpern und Verhaspeln darüber hinweg zu kommen.

Offenbar hat es der Geist Gottes damit zu tun:

Mit dem, worüber wir stolpern;

mit dem, was uns nicht vertraut ist;

mit dem Fremden, Anderen, das über unsere gewohnten kirchlichen Binnenlandschaften hinaus reicht.

Und das uns zunächst einmal: Befremdet.

Ja, liebe Gemeinde. Ehrlich gesagt ist das so.

Mir fällt auf, wie glatt und selbstverständlich wir immer von der Buntheit und der Vielfalt in unseren Gemeinden und in unserer Kirche reden.

Es stimmt: Da geht es bunt und vielfältig zu.

So soll es im Namen des Evangeliums auch sein.

Und: Die Pfingstgeschichte mahnt uns, indem sie so nüchtern von der Vielfalt damals in Jerusalem erzählt, zur Redlichkeit.

In Wirklichkeit ist bunt nicht einfach schön. Meistens ist bunt sehr anstrengend. Schwer auszuhalten und mühsam zu leben. Vielfalt ist nicht per se bereichernd. Vielfalt bedeutet in der Regel zuallererst: Konflikte und kräftezehrende Meinungsverschiedenheiten. Anders ist nicht sofort reizvoll und willkommen, wie wir gern sagen. Anders ist erst einmal fremd und störend. Anders kann sogar Angst machen. Wir erleben es täglich. Und das nicht erst, seitdem heimatlos gewordene Flüchtlinge zu Tausenden bei uns Zuflucht suchen.

Die Menge ... wurde bestürzt (v.6); sie entsetzten und verwunderten sich (v.7); sie wurden ängstlich und ratlos (v.12) – und schließlich hatten sie ihren Spott (v.13). Eine beliebte Form der Abwehr. So war das, als der Geist Gottes in Jerusalem die Menschen ergriff und erfüllte. Da weht nicht sogleich ein frischer, belebender Atem. Da entsteht nicht flugs eine harmonische Gemeinschaft. Da beginnt nicht im selben Moment die Kirche zu wachsen, weltweit und begeisterter Freude. Nein: Erst einmal erschrecken sie.

Ehrlich gesagt: Mich tröstet das. Ob das ängstliche und ratlose Erschrecken, das ich zur Zeit in unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche wahrnehme, etwas zutiefst Pfingstliches ist? Weil wir merken: Es geht nicht einfach so weiter? Und weil wir ahnen: Gott, der Schöpfer der Welt; Gott, der in Jesus Christus alle Menschen als seine geliebte Kinder ansieht – der erwartet jetzt von uns klare Positionen und entschiedenes Handeln?

... denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. (v.6)

Du bist der Mann.
Du bist die Frau.
Du kannst deine Meinung sagen.
Du kannst etwas tun.
Das erschreckt, ja.

Was will das werden?, fragen sie in Jerusalem. (v.12)

Und sie ahnen: Es könnte unter Umständen durchaus konkret und ungemütlich werden.

Mitten in diese beunruhigte pfingstliche Frage tritt nun Petrus mit seiner Predigt. Er zitiert alte, verheißungsvolle Worte; Worte des Propheten Joel (v.17f):

Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und

eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.

Das pfingstliche Erschrecken hat offenbar Zukunft und eröffnet neue Aussichten.

Söhne und Töchter, Knechte und Mägde sollen *weissagen*, übersetzt Martin Luther. Wörtlich steht da im Hebräischen bei Joel – und auch im griechischen Zitat bei Lukas: Sie sollen „zu Propheten und Prophetinnen werden“.

Propheten und Prophetinnen, das sind in der Bibel nicht in erster Linie Menschen, die Zukunft voraussagen; nicht die sprichwörtlichen „Vorhersager“. Propheten und Prophetinnen sind „Hervorsager“, Sprachrohre Gottes, die in ihrer Zeit „hervorsagen“, was dran und wichtig ist. Der Geist Gottes macht Menschen zu solchen „Hervorsagern“. Zu unbequemen Zeitgenossen unter Umständen. Zu Leuten, die den andern nicht nach dem Mund reden, um gut dazustehen. Zu Männern und Frauen, die oft nicht beliebt sind. Und denen man vorwirft: „Was will das werden, wenn alle so denken?“ Eine Welt ohne Gewalt, ein grundsätzliches Willkommen für Fremde, eine kritische Haltung gegenüber allem Wachstum, das immer mehr, immer schneller, immer weiter, immer höher will?

Die Barmer Theologische Erklärung von 1934 zum Beispiel war ein solches mutiges „Hervorsagen“ des Wortes Gottes in bewegter Zeit. Lutherische, unierte und reformierte Protestanten einigten sich auf ein gemeinsames Reden von den großen Taten Gottes. Ein geistgewirktes Reden, das der mächtigen Sprache der „Deutschen Christen“ ins Wort fiel und Jesus Christus als den einzigen Herrn bekannte, *„dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“* (These 1). Sie verwarfen *„die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären“* (These 2).

Wem gehorchen wir?

Welchen Herren sind wir zu eigen?

... eure Alten sollen Träume haben:

Liebe Gemeinde, meine Erfahrung ist, dass wir die Träume der Alten bitter nötig brauchen. Vielen jungen Menschen sind die Träume vergangen. Aus Angst; aus Unsicherheit; aus dem Gefühl heraus: „Was will das werden?“ Was will das werden mit meinem Leben, mit meiner beruflichen Zukunft, mit dem Frieden und mit der Sicherheit in dieser Welt?

Wenn ich mit alten Menschen spreche, merke ich, dass deren Träume oft sehr lebendig sind und Kraft haben. Eine Kraft, die mich mitreißt.

Viele Alte träumen vom Frieden. Sie haben den Krieg am eigenen Leibe erlebt und wissen, wie schrecklich Krieg ist.

Viele Alte träumen von einer gesunden, unverseuchten Welt. Sie haben ihre Kinder und Enkel lieb und wollen, dass es denen gut geht.

Viele Alte träumen von Gerechtigkeit. Ihre Erfahrung hat sie gelehrt, wie ungerecht es in der Welt zugeht.

Viele Alte träumen davon, beweglich zu sein und menschliche Nähe zu spüren. Beides vermissen sie oft so schmerzlich. Und sie wissen, wie wichtig beides ist.

Ich bin so froh, dass wir die Alten mit ihren Träumen haben!

Eine geistbewegte Gemeinde braucht die Alten wie die Jungen, damit sie in jeweils *ihren Sprachen von den großen Taten Gottes reden*; damit sie sich gegenseitig Mut machen zum "Hervorsagen" dessen, was wichtig ist; und damit sie ihre Träume miteinander teilen.

Sie sind der Mann.

Sie sind die Frau.

Und wenn Sie darüber erschrecken sollten; wenn Ihnen das unangenehm ist und zu nah kommt, dann mag das der Pfingstschrecken von damals sein

In diesem Sinne: Ein gesegnetes Pfingstfest!

Amen.